



Abend -

Zeitung.

159.

Montag, am 6. Juli, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Und den Mai,
als er die Blüthen, welche der April gebracht, in
einer Nacht durch Frost und Reif zerstörte.

Als kaum des März'ns letzter Schnee zerronnen,
War blau der Himmel, wunderklar und still,
Süß lächelte das Himmelsaug' der Sonnen,
Und, siehe, Blüthen brachte der April!

Die Vögel sangen und die Bäche flossen,
Von starren Banden frei, belebt und lähn,
Durch würzevoller Kräuter junge Sprossen,
Den lieben frühen Frühling grüßend, hin.

Wie freut' ich mich, — wie rann' ich aus den
Thoren

Der dumpfen Stadt ins bunte Wiesenthal,
Und sang, wie Blumen pflückend, neugeboren,
Der Dichter Frühlingslieder allzumal!

Beliebt's schon, rief ich, dem April zu maien,
Wie sollst, o Mai, erst Du so wonnig seyn!
Doch ach! am ersten Mai begann's zu schneien,
Und meine lieben Blüthen froren ein.

Die Vögel saßen auf den Zweigen, trauernd,
Das Bächlein wand durch's Ufer weinend sich,
Und ich, von ungewohnter Kälte schauernd,
Verkroch zu meinem warmen Ofen mich.

Du böser Mai, wie hast Du uns betrogen!
Bist heuer vor'm April voran gerückt,

Und hast so mich, wie Vöglein, Blumen, Wo-
gen,

Am ersten Mai recht — in April geschickt!

Karl Ludwig Reh.

Beiträge zur Charakteristik des Satyrikers
Gottlieb Wilhelm Rabener.

Von Richard Roos.

Schwerlich ist von einem geistvollen Manne an
dem Orte und zur Zeit seines Lebens und We-
bens mehr gesprochen und erzählt worden, als von
dem 1771 zu Dresden verstorbenen Steuerrath Ra-
bener.

Kein Wunder — denn seine — zu seiner Zeit
— ungemein beißenden Satyren brachten die Thoren
durch Aerger und die Klugen durch Lachen in Be-
wegung. — Zudem war Rabener nicht bloß spitzig
mit der Feder, sondern auch launig mit der
Zunge und setzte sein Licht des Wizes in amtli-
chen Verhältnissen so wenig, als in geselligen,
unter den Scheffel. —

Am lebendigsten aber ward natürlich das Erzäh-
len und Sprechen von ihm, als er von dem Schau-
platz abgetreten war, auf welchem er die Narren
unbarmherzig gegeißelt, die Klugen so geist- als
gemüthvoll erquickt hatte. Die ersten vier Wochen
nach seinem Tode war nur Rabener in Familien-
zirkeln, wie an öffentlichen Orten, der Gegenstand

der Unterhaltung, und so mancher seiner Bekann-
ten und Freunde rückte nun erst mit Anekdoten,
ihn betreffend, mit Scherzen, von ihm veran-
laßt, mit Witzreden, von ihm gesprochen, her-
aus, die man bei seinem Leben wieder zu erzählen
bedenklich gefunden hatte. Auch ward nun manches,
auf Rabeners Rechnung, erzählt, was der große
Mann weder gethan noch gesprochen hatte.

Und doch ist — sonderbar genug — von alle-
dem nur wenig öffentlich bekannt gemacht
worden — ja, ich kenne fast keinen Gelehrten
von Rabeners Rufe, über welchen, Weis-
sens Nachricht von seinem Leben und Schriften —
(Leipzig, bei Dyk, 1772) — eine kleine Anekdote
im deutschen Museum 1782 — und die Würdigung
seiner schriftstellerischen Verdienste in der deutschen
Literargeschichte abgerechnet — so wenig geschrie-
ben worden wäre. —

Den Grund zu diesem Schweigen in den ersten
Jahren nach Rabeners Tode, legte sonder Zweifel
der ehrwürdige Weise in Leipzig, indem er in
seiner Biographie Rabeners schrieb: „Viele seiner
in Gesellschaft gesagten Scherze verdienten aufbehal-
ten zu werden. Aber sie sind zum Theil vergessen,
und die, welche ich noch weiß, werde ich mich sehr
hüten, bekannt zu machen. Solche Anekdoten be-
lustigen, ohne im geringsten von dem Manne etwas
neues zu lehren. Sie sind oft mit besondern Um-
ständen so zusammenhängend, daß der Scherz nur
von wenigen so empfunden werden kann, als von
denjenigen, welche dabei gegenwärtig gewesen sind,
und oft thun sie demjenigen, von dem sie erzählt
werden, oder dem, an den sie gerichtet, oder de-
nen, die dabei verwickelt waren, Schaden. Von
einem vertrauten Freunde nimmt man auch den
freisten Scherz nicht übel, man lacht selbst mit; man
will aber deswegen nicht von andern belacht seyn
und der Inhalt einer lustigen Erzählung werden.“

Nach solchen Aeußerungen traute sich nun so
leicht kein Gelehrter, dem an Weisens Achtung lag,
etwas über Rabenern drucken zu lassen.*) Zudem

*) Der, unter der Pflege der barmherzigen Brüder zu
Prag 1788 verstorbene Heinrich Keller, welcher
einst, in der bekannten Fehde über das Schenauische
Altargemälde, 1786, zu Dresden eine besonders leb-
hafte Rolle spielte, soll eine Menge, Rabenern betref-
fende Anekdoten gesammelt und die Idee gehabt haben,
sie unter dem Titel: Rabneriana herauszugeben; wel-
ches aber, vielleicht zum Besten Rabeners, wie der
Literatur unterblieben ist, weil sie sonder Zweifel von

gab es der wandelnden Archive für dergleichen Anek-
doten — nämlich Journale — damals nicht zum
achten Theile so viel als jetzt — und endlich —
ward auch Rabener, weil er in einer Residenz lebte,
wo bekanntlich Neuigkeiten, gleich Wellen, einan-
der verschlingen, wenigstens in Hinsicht auf Anek-
doten, die man sich von ihm zu erzählen hatte,
bald vergessen. —

Indem ich nachstehende Beiträge zur Character-
istik Rabeners hier mittheile, glaube ich damit wer-
der seinem, noch seines Freundes, des unvergeßli-
chen Weise, ehrwürdigem Schatten zu nahe zu tret-
ten, denn sie werfen kein nachtheiliges Licht auf
Rabenern — sie treten keinem seiner Zeit- oder
Amtsgenossen zu nahe, und endlich gehören sie auch
nicht in die Klasse jener, von Weisens, mit Recht
hochverpönten Anekdoten, deren Interesse einzig von
Zeit und Umständen abhängt.

Geschöpft sind sie theils aus den Handschriften
eines 1774 verstorbenen Kanzlisten Schöne, der,
zu seiner Zeit ein schöner Geist, aber ohne Hin-
terlassung schöner Werke, mehrere Jahre Rabe-
ners literarischer Agent war, und an dem seltenen
Manne mit unbegrenzter Achtung und Liebe hing —
theils aus den mündlichen Ueberlieferungen eines
längst Verstorbenen, der zu Rabeners Zeit als Mu-
siklehrer zu Dresden in vielen angesehenen Familien
Unterricht erteilte, in welchen Rabener als Freund
aus- und einging.

Dieser, der Rabenern gleichfalls fast abgöttisch
verehrte, und von ihm stets wie von einem Heili-
gen sprach, war so eine Art von Anekdotenlexicon
zu Rabeners Leben, das sich den Augenblick von
selbst aufthat, sobald dieser Name nur genannt
ward, worin aber freilich, neben vielen anziehenden,
auch so manche Anekdoten vorkamen, auf welche
Weisens Bemerkungen sich anwenden ließen.

Wenn sich das, was ich hier daraus mittheile,
nur auf: *Relata refero* gründet, so dienet vielleicht
zur Entschuldigung, daß leider! wohl unzählige
Beiträge zur Geschichte der Welt und Menschheit,
auch keine reineren Quellen haben — dann, daß
diese Mittheilungen vielleicht Berichtigungen veran-
lassen können; denn Rabener ist erst seit 47 Jahren
todt. Es leben also wahrscheinlich noch so manche

nicht größerem historischen Belange gewesen seyn wür-
den, als die bekannten Taubmanniana, deren Werth
Herr Bibliothek-Sekretär Ebert, in seiner gründlichen
Schrift über Taubmann in das gehörige Licht gesetzt
hat.

feiner Zeit- und Amtsgenossen, welche Berichtigungen zu geben im Stande sind.

Freilich hätte ich, in dieser Hinsicht, diese Beiträge zu Rabeners Biographie, früher mittheilen sollen. — Doch wer mag, unter Bergen von Amts- und literarischen Arbeiten, allemal Zeit und Lust haben, von letztern gerade diejenigen zu Tage zu fördern, die es am ersten bedürfen. — Immer besser, denke ich — etwas endlich, als gar nichts geben.

1.

Als sich zu Dresden, im Sommer 1753, die Nachricht verbreitete, daß der Leipziger Steuer- Revisor Rabener, als erster Obersteuer- Sekretär nach Dresden berufen werden sollte, steckten seine künftigen Kollegen die Köpfe zusammen, meinend, daß ein Schriftsteller in keine Kanzlei taugte, und daß sie nun wohl der Reihe nach von ihm in seinen Schriften porträtirt werden würden.

Diese Sage kam Rabenern zugleich mit seiner Ernennung zu genannter Stelle zu Ohren, und verbitterte ihm, der so gern von allen Menschen sich geachtet sah, nicht wenig die Freude über seine Beförderung.

„Wenn ich nur — äußerte er damals gegen Breitkopf — schon ein halbes Jahr im Steuerhause zu Dresden gefessen hätte, damit die Herren, die mich so fürchten, sähen, daß ich nicht so furchtbar bin, als sie denken.

Sobald er seine Stelle angetreten hatte, gab er seinen sämtlichen Kollegen, an einem öffentlichen Orte, ein solennes Abendessen, und wußte dabei den Geladenen soviel Zutrauen, Achtung und Liebe einzustößen, daß sie ganz bezaubert ihren geist- und gemüthvollen Wirth und Kollegen verließen.

Auch erklärte dieser über Tische, beim Ausbringen einer Gesundheit, scherzhaft-feierlich, daß er seine satyrische Camera obscura nie vor dem Steuerhause aufstellen werde. — Und er hielt Wort. — Wenigstens sind von den damaligen sogenannten Steuergeistern nie Klagen über Rabeners Geist laut worden. — Ja er genoß vielmehr in seinen Verhältnissen vom Obersteuer- Director bis zum Aufwärter die größte Achtung und äußerte einst gegen den Stadtprediger M. Grenz: Es freue ihn nur, wenn er auch in Dresden so manchen Feind habe, doch, so viel

er wisse, im Steuerhause nur unter lauter Freunden zu sitzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

R ä t h s e l , L ö s u n g

an

A. E. Kroneisler.

Zu Nr. 118. der Abendz. d. J.

Kalaf (zu Turandot.)

Wohl kenn' ich sie, — ach zürne nicht, du Süße!
Daß ich auch dieses Räthsels Knosp' erschließe,
Daß ich errathe seinen holden Sinn! —
Wohl kenn' ich sie, die mächt'ge Herrscherin,
Die, sanft umhüllt von zarten Purpurdecken,
Nur selten schlummert hinterm Perlenthor,
Die wilde Kriegerflammen kann erwecken,
Mit einer Regung kann die Erde schrecken,
Doch auch den Frieden segnend ruft hervor; —
Die wunderweis' ist in der Weisen Chor,
Und eine rechte Thörin unter Gecken,
Die trägt bei Trägen ist und kühn bei Recken, —
Wohl kenn' ich sie, — und seit ich Dich gesehn,
Hängt von ihr ab, ob ich ein Gott soll seyn,
Ob ich in ew'gem Jammer muß vergehn,
Ach, es hängt ab von ihrem Ja und Nein!
Ihr Ja führt mich ins Land der Seel'gen ein,
Ihr Nein zerbricht in ihrem höchsten Schwunge
Die Räder meines Daseyns, meines Glücks, —
Denn wie mir fallen wird der Würfel des Geschicks,
Darüber muß entscheiden Deine — Zunge..

Karl Ludwig Reh.

A. E. Kroneislers eigene Lösung.

Kalaf (löste das Räthsel folgender Gestalt, indem er, begeistert, sich an den Kaiser Altoum wendend, auf Turandot zeigte.)

Dort auf den Wangen blüht ein Kor
von zarten Ros- und Lilien empor.
Dort prangt der Zähne weißes Perlenthor.
Dort strahlen hoch der Lippen Purpurdecken.
Dort bricht der Augenlichter- Glanz hindurch,
und Götterton entschallt des Mundes Zauberburg,
der mich aus meinem Grabe würd' erwecken. —
(Zu Turandot.) Nie, meine Königin, fürwahr,
nie stellte leichter noch ein Räthselwort sich dar,
nie zeigte sich in wohllautreich' rem Schwunge
sein zaubervoller Gegenstand: Die Zunge.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 24. Juni. Auf dem Lnfeschen Bade: Der Lügner und sein Sohn. Lustspiel in 1 Akt, nach dem Franz. Durch die wahre Komik, die hinreißende Lebendigkeit und die ächte Charakterisirung, mit welcher unser Gast, Herr Wurm, den alten Gascoigner von Krack gab, gewann diese unbedeutende Kleinigkeit ein höchst ergötzliches Leben.

Männertreue. Zum Beschluß:

Der Schauspieler wider Willen. Herr Wurm zeigte hier die volle Mannigfaltigkeit seines Talents in sieben verschiedenen Verkleidungen. Jede Rolle, die er gab, war hoch belustigend, vor allen doch zeichnen wir den Juden Hirsch, und in dieser wieder die Deklamation von Schiller's Taucher aus, welche mit der feinsten Komik gegeben ward. Allgemeiner Beifall ward dem braven Künstler zu Theil.

Am 26. Juni. Ebdaselbst. Das Intermezzo. Dem Maß geschah durch Herrn Wurm das vollste Recht, er ließ uns nicht aus fröhlichem Gelächter, so oft er sich nur auf der Bühne zeigte. Wir müssen kürzer über diesen Gegenstand seyn, als wir gern möchten, um der folgenden längern Beurtheilung Raum zu gewähren.

Am 27. Juni. Im Königl. Theater in der Stadt: Die Drillinge, nach dem Französischen, von Bonin. Dritte Gastrolle von Hrn. Wurm.

Nur im Zauberkessel eines solchen Hexenmeisters oder Lustkünstlers, wie Herr Wurm, konnte dies verjährt Stück mit veralteten und abgenutzten Späßen und Verlegenheiten noch einmal aufgekocht und wieder belebt erscheinen. In unserm Stadttheater möchte es ohne diese Gunst des Augenblicks sonst schwerlich Gnade gefunden haben. Viele alte Erinnerungen wurden bei dieser Gelegenheit wieder lebendig. Wir dachten dabei an unsern vielgestaltenden Opiz. Das Ganze strotzt aber von schreienden Unwahrscheinlichkeiten. Auch dienen alle übrige Schauspieler nur dem Einen, der die Drillinge in Einer Person darstellt, zur Folie.

Herr Wurm anregte durch das Aufgebot aller seiner Künste und Fertigkeiten der Rolle der drei Ferdinande auf eine höchst ergötzliche Weise, doch war das Publikum weit weniger erregbar und lachlustig, wozu der Umstand, daß es hie und da sehr an rasch eingreifenden Zusammenspiel fehlte, wohl auch das seinige beitrug. Das Ganze ist ja ein leicht aufgischender Schaum. Alles ist verspielt, wenn man dabei die Kritik zur Besinnung oder gar zum Worte kommen läßt. Das wahrhaft Lobenswürdige im heutigen Spiel des gefeierten Gastspielers bestand theils in einer erstaunlichen Beweglichkeit, die raslos fortschreitend alles mit sich fortreißt, theils in der vollendeten Beherrschung jeder der drei Rollen. Man sieht, der Künstler besitzt sich in jedem Momente seines Spiels. Es muß gelingen und es gelingt. So wie jede der drei Rollen aufgefaßt und in Umriss aufgezeichnet dasteht, so bleibt sie in unverrückter Continuität bis zum Schluß. Er kann sich im Grundton, aus welchem jede Rolle gespielt werden muß, vergreifen. Aber selbst ein Fehlgang ist die Konsequenz eines Meisters, der seiner Sache gewiß ist. — Der eigentliche Verstandesmensch in diesem Drillingsdreieck ist der Ferdinand aus Berlin. Um ihn vornehm zu spielen und höher zu stellen, gab ihn der Künstler eine gewisse schroffe Kürze und Abgeschlossenheit, die doch in einigen Unterredungen, be-

sonders mit dem Mohren, noch etwas mehr Feuer und einige kräftigere Formen recht wohl vertragen hätte. Denn wenn nicht auch dieser zuweilen etwas heftiger Natur ist und auflodert, so wird die Unwahrscheinlichkeit, daß ihn alle Uebrige mit den zwei Brüdern verwechseln können, noch greller und auffallender. Am Besten gefiel er uns in dieser Rolle in dem Moment, wo die vermeintliche Gattin, die dem entlaufenen Ehemanne nachreiset, auf ihn eindringt. Da war die ausweichende, abwehrende Geberdung ächt charakteristisch. Sie erregte — das Höchste, wohin es hier gelangen kann — bei den Zuschauern ein leises Lächeln. Wir würden den häufigen Gebrauch des immer herausgezogenen und figurirenden Sacktuchs nur zu den absichtlichen Zugaben dieser Rolle zu rechnen geneigt seyn, wenn wir dasselbe Manipuliren des weißen Tuchs nicht auch in andern Rollen häufig bemerkt hätten. Die unfertigste Restauration unter unsern Antiken ist die, wo der moderne Bildergänger einer schönen athenischen Kanephore ein Schnupstuch in die Hand gegeben hat!

Den Seekapitän Ferdinand stattete unser Künstler mit aller erforderlichen Verbtheit aus, den man das: mäßigen Sie sich! immer aufs neue zurufen muß. Es ist das Violoncello in dieser Instrumentirung. Die Bassgeige muß durchklingen. Und er schrie gewaltig. Daher hätten wir ihn noch eine Zugabe von hastiger, sich selbst überpolternder Heftigkeit gewünscht, wie wir sie in ähnlichen Rollen von unserm wackern Kanow mit ungemeiner Ergötzlichkeit dargestellt sahen. — Das ganze Füllhorn seiner Scherz- und Spaschastigkeit schüttete unser Comicus in der Rolle des Ferdinand von Köpenick aus, in der Darstellung eines kindisch-gutmüthigen, von seinem Bedienten am Laufsaume geführten, bald Schulknabenartig weinenden, bald ausgelassen hüpfenden, albernen Selbschnabels. Die nur durch seinen Tact und große Gewandtheit zu lösende Aufgabe ist hierbei, die rechte Linie zwischen ungeberdiger Bengelhaftigkeit und verächtlicher Simpelhaftigkeit zu halten. Herr Wurm behauptete sich stets auf dieser Linie und ließ so seine ächte Witzader in erfreulicher Genialität ausströmen. Es versteht sich, daß von der höchst widerlichen Unsitte, die Beinkleider immer heraufzuziehen, womit uns andere Ferdinande in dieser Rolle bis zum Ekel heimgesucht haben, hier kaum einmal Gebrauch gemacht wurde. Sich selbst übertraf er in der Scene, wo er der Gastwirthin durch seinen Bedienten den Heirathsantrag macht. Die verschämte Blödigkeit, das Verkriechen hinter den Rücken des Brautwerbers, der ächt komische Gest, wo er mit steigender Ungeuld mit der Stirn in den Rücken des hochbetrauten Vorsprechers einbohrt, die quecksilbrige Beweglichkeit der füllenartig hinten und vorn ausschlagenden Springstöcke, Füße genannt, und die Süßigkeiten des ersten Kusses, dem er, als wäre er wie ein Honigtropfen an der Unterlippe kleben geblieben, noch lange hinterdrein nachzüngelt, sind allerdings Lazzi, wobei niemand ernsthaft bleiben kann, ächtes Naturgewächs, ohne allem Schein einstudirter Künstlichkeit. Freilich gehört es auch dazu, wenn alles in gehörigem Lichte hervortreten soll, daß Johann, der Bediente, nicht wie ein sentimentaler Präceptor und harmloser Tropf dastehe, sondern mit überall durchschimmernder Schlaubeit tüchtig imponire. Es muß hier alles, wie Deckel zum Topf, sich bequem fügen und in einander passen! —

(Der Beschluß folgt.)